

Title	Lebens-Form bei Kafka
Sub Title	
Author	Vogl, Joseph
Publisher	慶應義塾大学日吉紀要刊行委員会
Publication year	2019
Jtitle	慶應義塾大学日吉紀要. ドイツ語学・文学 (Hiyoshi-Studien zur Germanistik). No.58 (2019.) ,p.1- 17
JaLC DOI	
Abstract	
Notes	羽田功教授退職記念号 = Sonderheft für Prof. Isao Hada
Genre	Departmental Bulletin Paper
URL	https://koara.lib.keio.ac.jp/xoonips/modules/xoonips/detail.php?koara_id=AN10032372-20190331-0001

慶應義塾大学学術情報リポジトリ(KOARA)に掲載されているコンテンツの著作権は、それぞれの著作者、学会または出版社/発行者に帰属し、その権利は著作権法によって保護されています。引用にあたっては、著作権法を遵守してご利用ください。

The copyrights of content available on the Keio Associated Repository of Academic resources (KOARA) belong to the respective authors, academic societies, or publishers/issuers, and these rights are protected by the Japanese Copyright Act. When quoting the content, please follow the Japanese copyright act.

Lebens-Form bei Kafka

Joseph VOGL

Leben und Literatur treffen sich im Gemeinsamen ihrer Form. Poetische Form und Lebensform haben eine Geschichte, in der sich die Differenzierung der einen im Unterschied der anderen – und umgekehrt – wiederholt. Was dort Gattungen von Gattungen sondert, kehrt hier als Einteilung von Arten und Gattungen zurück und appelliert an ein Unterscheidungsvermögen, das ein überlebensfähiges Ganzes – hier wie dort – konstatiert. So jedenfalls hat es Aristoteles einmal in seiner Poetik und am Beispiel des Epos formuliert: „Was die erzählende und nur in Versen nachahmende Dichtung angeht“, heißt es bei ihm, „so ist folgendes klar: man muss die Fabeln wie in den Tragödien so zusammenfügen, dass sie dramatisch sind und sich auf eine einzige, ganze in sich geschlossene Handlung mit Anfang, Mitte und Ende beziehen, damit diese, in ihrer Einheit und Ganzheit einem Lebewesen [zoon] vergleichbar, das ihr eigentümliche Vergnügen bewirken kann.“¹⁾ Diese lebensfähige Gattung vermeidet das Übermäßige, und wie das Schöne beim Lebewesen darin besteht, dass seine Teile zu einem einheitlichen Ganzen gefügt sind und es überdies eine bestimmte, überschaubare Größe besitzt, so bildet sich die poetische Form in der nämlichen Weise und übt sich in der Kunst der Begrenzung – in der Kunst des Fortlassens dessen, was allzu unfasslich und unübersichtlich erscheint. Die Formen des Lebens wie der

1) Aristoteles, Poetik 1459a.

Kunst konstituieren sich hier an der gemeinsamen Grenze des Monströsen.

Das zeigt sich in anderer Weise schon am Epos aller Epen, in dem sich die Gattung durch die Verhandlung einer Gattungsfrage selbst definiert. Wenn nämlich in der *Ilias* des Homer Achilles zum Urtyp aller epischen Helden wird, so deshalb, weil die Erzählung an ihm das Menschenmaß, die Menschenart und nicht zuletzt die Gattung des *zoon politikon*, des politischen Lebens erprobt. Beginnend mit dem göttlichen Zorn des Achilles, der ihn nach drüben, auf die andere Seite der Irdischen zieht, und hinführend zu Achilles' tierischer Raserei, die ihn mit seinem Gemetzel diesseits des Menschlichen davontreibt – zwischen diesen beiden Seiten sucht das Epos am Ende jene Gestalt, die sich dem Leben in Gemeinschaft, der Menschen-Form fügt. Wer kein Teil der polis oder des Staates ist, so heißt es in der *Politik* des Aristoteles mit Verweis auf die *Ilias*, kann nur außermenschliches Leben, Tier oder Gott sein.²⁾ Die Gattung des Epos formiert sich somit als Gattungsfrage: Sie bildet sich hier im Versuch, die Gattungsform des menschlichen – und das heißt: des politischen – Lebens zu überprüfen.

Wie immer sich dieses Wechselspiel zwischen physischer, literarischer und politischer Morphologie fortsetzen mag, es wird eine besondere Wendung in jenen Zeiten erhalten, die man ‚biopolitisches‘ Zeitalter nennen kann. Darum soll es im Folgenden gehen. Dieses Zeitalter lässt sich mit Michel Foucault vor allem als die Überkreuzung zweier Reihen, zweier strategischer Serien beschreiben. Wenn nämlich die Biopolitik der Moderne vor allem darin besteht, dass sie das soziale Feld nach Maßgabe einer Hegung und Optimierung aller Lebensprozesse organisiert, so verknüpfen sich dabei mikro- und makro-politische Prozeduren, die sich am Gegenstand, in der Adresse des Lebens verdichten und wechselseitig verstärken: einerseits also eine Serie, die vom Körper, vom Organismus über das Individuum und die Disziplinen bis zu den Institutionen aufsteigt; andererseits

2) Aristoteles, *Politik*, 1253a; vgl. dazu Lars Friedrich, *Der Achill-Komplex. Versuch einer dekonstruktiven Gattungspoetik*, München 2009.

eine Reihe, die von der Bevölkerung, von den Populationen über biologische Prozesse (der Reproduktion) und Regulierungsmechanismen zum Staatswesen führen. Das ergibt – wie Foucault in seinen Vorlesungen über die *Verteidigung der Gesellschaft* schreibt – ein „organisches institutionelles Ganzes“: „eine Organo-Disziplin der Institution“, die sich um eine „Bio-Regulierung durch den Staat“ ergänzt.³⁾ Spätestens im 19. Jahrhundert hat sich damit eine politische Funktion oder Verarbeitungsweise installiert, in der eine Mikrophysik der Kräfte, die individualisierenden Technologien des Körpers sich mit der Beobachtung großer Massen und Masseneffekte koordinieren. Individuelles Leben und biologische Gesamtprozesse werden in einen ebenso spannungsvollen wie effizienten Zusammenhang gebracht und lenken den Blick auf jene Mechanismen und Institutionen, welche die Kontrolle einzelner Leben und Lebensläufe mit der Steuerung von Bevölkerungsentwicklungen verknüpfen.

Es verwundert daher nicht, dass sich in dieser biopolitischen Lage auch das Verhältnis von Leben und Literatur, von Lebensprozess und Schreibprozess auf neue Weise sortiert und sich in einem besonderen bio-graphem, in einer spezifischen Lebensschrift manifestiert, die auch gattungspoetologisch auffällig wird. Es lassen sich diverse Spielarten dieses bio-literarischen Verfahrens ausmachen; und eine Koordinierung von bio-graphischem Einzelprozess und sozialer Totalität kann man – ein erstes Beispiel – als poetologische Funktion desjenigen Romans ausmachen, dessen Schluss wie kaum ein anderer das Ganze der Romanform selbst reflektiert. Denn die Turmgesellschaft in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* hat ja nicht nur mit unsichtbarer Hand die Lebensgeschichte des Protagonisten regiert und gewissermaßen geschrieben; sie hat sich nicht nur auf eine diskrete Steuerung von Kräften und Individuen spezialisiert; sie hat nicht nur jene providentiellen Bahnen entworfen, auf denen sich die

3) Michel Foucault, In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76), Frankfurt/M. 1999, 289.

Einzelnen – und sei es gegen ihren Willen – entfalten und individualisieren. Diese Turmgesellschaft stellt sich am Schluss auch als jenes Archiv des Lebens, als jener Aufzeichnungsapparat heraus, der die Lebensgeschichten der gesamten ‚Sozietät‘ sammelt, speichert und in eine übersichtliche Ordnung bringt. Dieser Turm wird damit zum Inbegriff der Vernetzung aller zufälligen Ereignisse, zum Ort gelenkter Kontingenz, der für die höchste Dichte in den Verbindungen zwischen allen Individuen und Lebenslagen einsteht, zum Ort, der diese Verbindungen herstellt und repräsentiert. Die Korrektur der Lebenswege, die Registratur ihres Zusammenhangs, schließlich der übersichtliche Plan – mit diesen Prozeduren wird das allgemeine bio-graphiein des Turms zu jenem Organ, das der Roman selbst ist, es nimmt am Ende von *Wilhelm Meisters Lehrjahre* ebendiese Lehrjahre Wilhelm Meisters in sich auf und kann eine endlos rekursive und endlos sich verdichtende Lektüre der mannigfaltigen Lebensprozesse initiieren. Dieser Turm zieht die verstreuten Lebensläufe zu einer globalen Übersicht zusammen; das ist seine biopolitische Funktion. Und er wird damit solidarisch mit dem Romangefüge selbst – so diktiert er die Organisation der poetischen Form.⁴⁾ Auch hier hat sich – im Zeichen neuer Regierungstechnologien – die Form des Lebens in der Gattungsform des Romans wiederholt.

Dabei lässt sich bemerken – und das wäre ein zweites Beispiel – wie sich eine Variante, eine Überbietung dieser poetologischen Struktur mit einer Radikalisierung, oder besser: mit einer Entdifferenzierung des Lebensbegriffs ergibt. Lässt sich nämlich der historische Ort romantischer Naturphilosophie dort verzeichnen, wo sie eine Gleichzeitigkeit mit der Entstehung der Lebenswissenschaften reklamieren kann; und lässt sich die Wirkungsweise dieses organischen Lebens dort erkennen, wo es zum Inbegriff aller Prozesshaftigkeit

4) Bernhard Dotzler, *Papiermaschinen. Versuch über Communication & Control in Literatur und Technik*, Berlin 1996, 596.

wird, wo es sich nur flüchtig und vorübergehend in bestimmten Gestalten, in festen Formen, Arten und Gattungen manifestiert und wo schließlich seine systematische Unschärfe biologische, soziale und politische Prozesse gleichermaßen umschließt, so wird diese konsequente Entdifferenzierung auch jene Differenz angreifen, mit der sich die Gattungsform selbst gibt. Novalis etwa hat einmal das Regieren als „Dichten mit lebendigen Figuren“ definiert⁵⁾, und es ist darum nur konsequent, wenn umgekehrt sich das Dichten als Vollzugsweise des Lebens realisiert. „Die ächt poetische Sprache“, schreibt Novalis, soll „organisch Lebendig sein“⁶⁾, und die Bestimmung der poetischen Gattung kann darum nichts anderes als die Entgrenzung ihrer Form dokumentieren. Das meint Novalis’ Rede vom unendlichen Roman. Dabei ist nicht nur daran zu denken, dass hier von Novalis – in Fortsetzung des Wilhelm-Meister-Problems – ein Roman aller Romane anvisiert wird, der „eine ganze Bibliothek, vielleicht die Lehrjahre einer Nation“⁷⁾ enthalten soll. Das Romanhafte umschließt nun selbst vielmehr – wie das Leben – die Möglichkeit aller Exemplare und Gattungen, und es umschließt diese nur, sofern es selbst unabschließbar bleibt. Das endlose Prozessieren des Lebens über alle Arten und Gattungen hinweg und der endlose Prozess des Romans als Gattung aller Gattungen spiegeln sich ineinander und treffen sich schließlich im Gemeinsamen einer immer neu sich entdifferenzierenden Form. Alles, heißt es bei Novalis, gerät zum „Anfang eines

5) Novalis, Schriften, hg. v. Paul Kluckhohn u. Richard Samuel, Bd. 3., Stuttgart ²1960, 469.

6) Novalis, Schriften, a.a.O., Bd. 2., Stuttgart ²1960, 440; vgl. Ethel Matala de Mazza, Der verfasste Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der Romantik, Freiburg/Br. 1999, 154.

7) Hardenberg an Caroline Schlegel, 27.2.1799, zit. nach Hans-Joachim Beck, Friedrich von Hardenberg. „Oeconomie des Styls“. Die „Wilhelm-Meister“-Rezeption im „Heinrich von Ofterdingen“, Bonn 1976, 13.

unendlichen Romans⁸⁾

Die Korrespondenz von literarischen, politischen und biologischen Gestalten wird hier durch die Homologie von ästhetischen, organischen und sozialen Systemen abgelöst, durch die Autopoiesis dieser romantischen Systeme; und eine weitere Umschrift des bio-graphiein, eine besondere Schreib-Prozedur im Zeichen biopolitischer Regierungstechnologien lässt sich wohl – drittens – in Nietzsches genealogischem Programm erkennen. Wenn nämlich Nietzsches Genealogie mit der Absicht auftritt, eine Geschichte der Wahrheiten und Wertsetzungen zu liefern; wenn sie das Projekt verfolgt, das historische Substrat von Affekten, Gefühlen und moralischen Gefühlen freizusetzen; wenn sie sich schließlich dessen rühmen will, die Entstehung und den Verfall von Kulturen noch am Leitfaden von Ernährungsweisen und Verdauungsproblemen zu beschreiben, so lässt sich hier der Angelpunkt dieses Unternehmens ausmachen: nämlich eine Geschichte des Menschen als Akkulturation von Lebensprozessen, als Fassung, Stimulierung, Unterwerfung und Steuerung von organischen, physiologischen, biologischen Funktionen zu schreiben. Die historische Analyse der Menschenform, die Genealogie des Gattungsexemplars verlangt eine Untersuchung, die das Schreiben, den Schriftbegriff morphologisch ausweitet. Demnach sind das Schreiben, das Lesbare, die Spuren der Schrift überall aufzufinden: in und auf den Körpern, in guten und schlechten Körperzuständen, in den Affekten, in den Gewohnheiten des Gewissens, in Verhaltensweisen und Nervensystemen, im vitalen und ausgezehrten Leben. Was der Genealoge (oder Philologe) Nietzsche verfolgt, ist ein umfassendes bio-graphiein, das sich über lange Zeit hinweg in die Schreibflächen aus Fleisch und Blut eingegraben hat. In dieser Hinsicht – und das scheint die besondere Wendung zu sein – ist Nietzsches Genealogie eine Wissenschaft vom Leben, die auf die biopolitische

8) Novalis, Schriften, Bd. 2, a.a.O., 438.

Formatierung insofern reagiert, als sie gerade kein Genus, keine Gattung, keine Lebens- oder Menschen-Form voraussetzt und respektiert. Nietzsches Genealogie ist darum nicht nur eine nomadische Wissenschaft, die die Gebiete von Historie, Physiologie, Medizin, Psychologie und Ästhetik durchquert. Die Genealogie ist auch eine Untersuchung jener Kräfte und Verfahren, durch die sich das Werden und Gewordensein von Genus und Gattungsdifferenz selbst bedingt.

Vor diesem, hier nur schnell skizzierten, Hintergrund lässt sich vielleicht auch Kafkas literarisches Schreiben als biopolitisches Schreibprojekt etwas genauer charakterisieren, als Schreibprojekt, das, wenn man so will, eine Differentialanalyse biopolitischer Machtfunktionen verfolgt. Man kann dabei natürlich daran denken, wie Kafka insistent und immer wieder die Gleichsinnigkeit von Leben und Schreiben behauptete; und man kann wohl feststellen, wie Kafka verschiedene biopolitische Schreibprogramme des 19. Jahrhunderts aufgegriffen und an ihr Ende geführt hat. Das betrifft etwa – das sei hier nur angedeutet – Nietzsches genealogisches Verfahren, dessen Stafette Kafka übernommen, zu einem literarisch-historischen Experiment verdichtet und dem Ganzen den Namen „Rotpeter“ gegeben hat. So beginnt Kafkas *Bericht für eine Akademie*: „Hohe Herren von der Akademie! / Sie erweisen mir die Ehre, mich aufzufordern, der Akademie einen Bericht über mein äffisches Vorleben einzureichen.“⁹⁾ Was dann erzählt wird, ist eine Übung im genealogischen Verfahren und über die Frage Nietzsches, wie es kommt, dass in einem abgelegenen Teil des Weltalls ein Tier entstehen konnte, das Erkenntnis für sich beansprucht und Versprechen geben zu können glaubt. Und auch die Antwort Kafkas bzw. Rotpeters fällt ganz nietzscheanisch, d.h. genealogisch aus: Alles begann mit einem Unfall, mit zwei Schüssen in den Pelz, mit dem Abtransport nach Übersee in Richtung Hagenbeckscher Zoo; und dann gab es nur

9) Franz Kafka, Drucke zu Lebzeiten, hg. v. Wolf Kittler, Hans-Georg Koch u. Gerhard Neumann, Frankfurt/M. 1996, 299.

noch das „an den Gitterstäben seines Käfigs sich wundstoßende Tier“ mit einem Heimweh nach der Wüste, wie Nietzsche bemerkt, ein Tier, dem der „natürliche Ausweg“ versperrt blieb und das darum auf die Erfindung des inneren, moralischen Menschen verfiel.¹⁰⁾ Das erste, was Rotpeter lernt, ist Schnapstrinken und Handschlag geben. Eine genealogische Erzählung vom Genus und der Gattungsform, ein genealogisches Verfahren, das auf unscheinbare, mindere Abstammungslinien stößt und die Menschenform in die Unstimmigkeit ihrer Herkunft übersetzt. Rotpeter sagt das in seiner Akademierede: „Ihr Affentum, meine Herren, soferne Sie etwas Derartiges hinter sich haben, kann Ihnen nicht ferner sein als das meine. An der Ferse aber kitzelt es jeden, der hier auf Erden geht: den kleinen Schimpansen wie den großen Achilles.“¹¹⁾

Das Gesetz der Gattung wird – so könnte man mit Derrida sagen – als Gesetz schlechthin adressiert, und die Verstreuung dieses genealogischen Verfahrens lässt sich nun über verschiedene Texte Kafkas verfolgen: etwa in der *Strafkolonie*, wo die erhabene Szene der Offenbarung von Gericht und Gesetz auf eine blutige Schreibprozedur zurückführt, die wiederum an den Kollaps, an den Ruin der gesamten Heilsmaschinerie heranreicht und neben den geschundenen Leibern nichts als eine moralische Ratlosigkeit hinterlässt. Vor allem aber gerät hier ein Erzählverfahren in den Blick, das ebenso ein politisches bio-graphiein aufgreift und damit wiederum eine gattungspoetologische Grenze berührt. So hat man schon ausführlich dokumentiert, wie Kafkas *Proceß*-Roman sehr extensiv Elemente dessen übernimmt, was Foucault Disziplinarmacht genannt hat: sei es die Entortung der Macht, die sich nicht in Instanzen und Personen, sondern in endlosen Serien organisiert; seien es ihre unscheinbaren Wirkungen, die sich weniger handgreiflich, als in Aufschüben, Erschöpfungen, kontinuierlichem

10) Friedrich Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral*, in: *Werke*, hg. v. Karl Schlechta, Bd. 2, München 1969, 825, 833.

11) Kafka, *Drucke zu Lebzeiten*, a.a.O., 300.

Prozessieren und immer neuen Anfängen manifestieren; sei es eine panoptische Struktur, in der sich ein Reflexiv-Werden von Machrelationen vollzieht, jeder Fassung ein Erfasst-Werden vorausläuft – der Lauf eines Lebens, dessen Dasein Wahrgenommenwerden bedeutet. Das prägt die strukturelle Scham in diesem Roman: dass nämlich das Leben Josef K.s, samt seiner intimsten Regungen, nicht verborgen bleiben kann. Die besondere Wendung dieses Verfahrens scheint allerdings darin zu liegen, dass es eine Lebens-Schrift oder Lebens-Beschreibung zweiter Ordnung bietet: Kafkas Roman dokumentiert nicht – wie etwa Goethes *Wilhelm Meister* – die Spur eines Lebens und den Weg eines Lebenslaufs, sondern jene Verfahren und Mechanismen, die zur Durchdringung, zur Formgebung des Lebens in der Schrift aufrufen. Als Josef K. einmal überlegt, eine „Verteidigungsschrift“ zu verfassen, heißt es: „Er wollte darin eine kurze Lebensbeschreibung vorlegen und bei jedem irgendwie wichtigern Ereignis erklären, aus welchen Gründen er so gehandelt hatte, ob diese Handlungsweise nach seinem gegenwärtigen Urteil zu verwerfen oder zu billigen war und welche Gründe er für dieses oder jenes anführen könnte. [...] Die Eingabe bedeutete freilich eine fast endlose Arbeit. Man musste keinen sehr ängstlichen Charakter haben und doch leicht zu dem Glauben kommen, dass es unmöglich war, die Eingabe jemals fertig zu stellen. Nicht aus Faulheit oder Hinterlist, [...] sondern weil in Unkenntnis der vorhandenen Anklage und gar ihrer möglichen Erweiterungen das ganze Leben in den kleinsten Handlungen und Ereignissen in die Erinnerung zurückgebracht, dargestellt und von allen Seiten überprüft werden musste.“⁽¹²⁾ Die strukturelle Endlosigkeit des *Proceß*-Romans – oder, wenn man so will: die endlose Auswicklung seiner Gattungsform – verdankt sich jener biopolitischen Macht des Minutiösen, die das Leben zu einer infinitesimalen Selbst-Aussage stimuliert. Dass es sich hier allerdings nicht

12) Franz Kafka, *Der Proceß*, hg. v. Malcolm Pasley, Frankfurt/M. 1990, 149.

nur um ein aufgeschriebenes Leben handelt, sondern die Aufschreibung des Lebens selbst verhandelt wird, geht mit der gattungspoetologischen Besonderheit zusammen: dass man es bei Kafkas *Proceß* weniger mit einem Roman, als mit der Diskursivierung eines Romans zu tun hat.¹³⁾

Diese Wendung scheint die notorische Beobachtung von Gilles Deleuze zu bestätigen, der in Kafkas Literatur einen Übergang von den Gestalten einer älteren Disziplinarmacht zu den Formen einer neuen Kontrollmacht erkennen möchte¹⁴⁾, einen Übergang, der wohl einige Konsequenzen für die biopolitische Erfassung und Verwaltung des Lebens wie für das literarische Schreibprojekt und die Frage der Gattung besitzt. Einen Hinweis darauf mag zunächst die Funktionsweise jener behördlichen Apparate bei Kafka geben, die nicht mehr mit der soziologischen Beschreibung bürokratischer Herrschaft zusammenpasst, etwa mit jenem „stahlharten Gehäuse“, von dem Max Weber gesprochen hatte, das die Entstehung des modernen Verwaltungsstaats begleitet, das „gesamte Alltagsleben“ in seinen Betrieb einspannt und dazu beiträgt, dass sich die Organisation der Macht von älteren, personalen und traditionellen Bindungen löst und rationalisiert.¹⁵⁾ Demgegenüber verzeichnet Kafkas Literatur – insbesondere im *Schloß*-Roman – einige Anomalien, die in eine andere Richtung weisen. Damit ist nicht nur die Tatsache gemeint, dass bei Kafka eher die irrationalen Elemente der Bürokratie ausgestellt werden, dass man es bei ihm meist mit schäbigen, kindlichen, schmutzigen Behördenvertretern zu tun hat, dass sich hier weniger eine Entzauberung der Welt, als eine Bürokratisierung des Himmels dokumentiert.

13) Vgl. Ulf Eisele, *Die Struktur des modernen Romans*, Tübingen 1984.

14) Gilles Deleuze, *Postskriptum über die Kontrollgesellschaften*, in: *Unterhandlungen 1972–1990*, Frankfurt/M. 1993, 254–262.

15) Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen ¹1972, 125, 128.

Vielmehr lassen sich hier drei Besonderheiten oder Prinzipien vermerken. Erstens kennen die Bürokratien des Gerichts oder des Schlosses kein Außen. Alles und jeder gehört zum Schloss oder Gericht; die Behörden fallen mit der Gesellschaftsmaschine zusammen, sie durchdringen die Wünsche und Begierden, sie erzeugen kein abgeschlossenes Ganzes, sondern ein kontinuierliches, endloses Immanenzfeld ohne Außengrenze. Das erste Prinzip dieser Kafka-Behörden würde also lauten: Ihre Funktionsweise ist inklusiv und deckt sich mit der Gesamtheit der Lebensprozesse überhaupt. Das zeigt sich zweitens auch in der Wirkungsweise dieser Bürokratien, die auf seltsame Weise unscharf und indirekt bleibt. Es gibt keine strengen Grenzziehungen, Gebote oder Verbote, es gibt keinen apparathaften Widerstand, nur die Beschwerlichkeiten des Lebens selbst und eine gewisse Gesetzlosigkeit. Im *Proceß* heißt es einmal: Das Gericht nimmt dich auf, wenn du kommst, und entlässt dich, wenn du gehst; und im *Schloß* wird diese behördliche Arbeit folgendermaßen charakterisiert: „Dadurch [...], dass die Behörden K. von vornherein [...] weit entgegenkamen, nahmen sie ihm die Möglichkeit kleiner, leichter Siege und mit dieser Möglichkeit auch die zugehörige Genugtuung und die aus ihr sich ergebende, gut begründete Sicherheit für weitere größere Kämpfe. Statt dessen ließen sie K. [...] überall durchgleiten, wo er wollte, verwöhnten und schwächten ihn dadurch, schalteten hier überhaupt jeglichen Kampf aus und verlegten ihn dafür in das außeramtliche, völlig unübersichtliche, trübe, fremdartige Leben.“¹⁶⁾ Das wäre ein zweiter Grundsatz der bürokratischen Funktion: Sie agiert gesetzlos und modular und folgt einem Prinzip der fehlenden Norm.

Kafka lässt also die Unterscheidung von Amt und Leben kollabieren und zeigt die Behörde als modularisierte Agentur, die scharfe Grenzziehungen verweigert. Mit diesen Merkmalen hängt auch zusammen, dass sich diese

16) Franz Kafka, *Das Schloß*, hg. v. Malcolm Pasley, Frankfurt/M. 1982, 93.

Behörden – drittens – als eine Art Zufallsgenerator herausstellen. Ihre Logik folgt keinem vorhersehbarem Zusammenhang von Ursache und Wirkung, von Entscheidung und Begründung. Im *Schloß*-Roman wird dazu einmal eine kleine Expertise gegeben. Es heißt dort: „Und nun komme ich auf eine besondere Eigenschaft unseres behördlichen Apparats zu sprechen. Entsprechend seiner Präcision ist er auch äußerst empfindlich. Wenn eine Angelegenheit sehr lange erwogen worden ist, kann es, auch ohne dass die Erwägungen schon beendet wären, geschehen, dass plötzlich blitzartig an einer unvorhersehbaren und später auch nicht mehr auffindbaren Stelle eine Erledigung hervorkommt, welche die Angelegenheit, wenn auch meistens sehr richtig, so doch immerhin willkürlich abschließt. Es ist, als hätte der behördliche Apparat die Spannung, die jahrelange Aufreizung durch die gleiche vielleicht an sich sehr geringfügige Angelegenheit nicht mehr ertragen und aus sich selbst heraus ohne Mithilfe der Beamten die Entscheidung getroffen. Natürlich ist kein Wunder geschehen, und gewiß hat irgendein Beamter die Erledigung geschrieben oder eine ungeschriebene Entscheidung getroffen, jedenfalls aber kann wenigstens von uns aus, von hier aus, ja selbst vom Amt aus nicht festgestellt werden, welcher Beamte in diesem Fall entschieden hat und aus welchen Gründen. [...] Nun sind wie gesagt gerade diese Entscheidungen meistens vortrefflich, störend ist an ihnen nur, dass man, wie es gewöhnlich die Sache mit sich bringt, von diesen Entscheidungen zu spät erfährt und daher inzwischen über längst entschiedene Angelegenheit noch immer leidenschaftlich berät.“¹⁷⁾ Diese Behörde, so könnte man sagen, operiert also auf ungefähre Weise im Ungefähren, sie unterbricht die klare Verbindung zwischen Grund und Entscheidung, Ursache und Wirkung, erweist sich als schwebender Zusammenhang von mehr oder weniger zufälligen Ereignissen. Und das wäre demnach ein drittes Prinzip dieser Kafka-Behörde: Sie hat

17) Ebd., 109–110.

okkasionellen Charakter und funktioniert nach einem Prinzip des fehlenden oder unzureichenden Grunds.

Die besondere Gestalt dieser Behörden scheint also mit einer Veränderung in der Verwaltung des Lebens zu korrespondieren, mit einer Regierung, die sich von Gesetz, Disziplin und Norm gleichermaßen distanziert und in Kafka selbst einen durchaus nicht unbedeutenden Vertreter und Funktionär gefunden hat: Es geht um die Einrichtung und Funktionsweise einer neuen Regierungstechnologie, es geht um die Gestalt des versicherten Lebens, es geht um die regierungstechnische Funktion des Versicherungswesens, mit dem sich Kafka selbst praktisch und theoretisch befasste. Kann man die lange Entstehung der Versicherung als einen Prozess begreifen, in dem statistische Verfahren, Wahrscheinlichkeitskalkül, Normalitätsabschätzung und die Figur des Durchschnittsmenschen schließlich zu einem universellen Steuerungsinstrument der Vorsorgestaaten verdichten, zu einer universellen Politik, mit der moderne Gesellschaften die Beziehung zu sich selbst verwalten, so lassen sich – mit François Ewald¹⁸⁾ – wenigstens vier elementare Operationen dieser Politik verzeichnen. So wird hier zunächst die ältere Rechtsfiktion des Gesellschaftsvertrag durch die Realität eines neuen Solidarvertrags abgelöst: Über die Versicherungstechnologie hängen alle mit allen zusammen, das mögliche Übel eines jeden wird zu jedermanns Anteil. Zweitens geschieht hier eine sanfte Inklusion. Die Versicherungstheoretiker des 19. Jahrhunderts haben das immer wieder unterstrichen: Versicherung ist der Modus einer Vergesellschaftung, die niemanden an seinen Platz bindet, Mobilität und Beweglichkeit mit größter Kontrolle des sozialen Felds verknüpft. Drittens geht es dabei um eine bestimmte Perspektive auf alle Ereignisse des Lebens und der Gesellschaft. Während das Recht nach Ursachen, Gründen und Verschuldungen fragt, werden versicherungstechnisch vor allem Ereignisse

18) François Ewald, Der Vorsorgestaat, Frankfurt/M. 1992.

verknüpft – Ereignisse, die passieren, mit Ereignissen, die nicht geschehen sind. Wie immer die einzelnen handeln und mit welchen Gründen sie das tun – die Versicherung verknüpft Ereignisse mit Ereignissen, registriert ihre Frequenz, kalkuliert ihre Wahrscheinlichkeit und löst sie von Ursachen und Gründen. Die Welt der sozialen Ereignisse hat sich von der Welt der individuellen Ursachen und Motive gesondert. Schließlich hat sich damit auch der Begriff von Gesetz oder Norm transformiert. Der schlagende Charakter von Gesetz oder Norm wird vom modularen Charakter des Mittelwerts, der Normalität und des Normalen abgelöst. Die Norm ist nicht mehr präskriptiv und das beste Maß, sondern postskriptiv und das, was alle gemeinsam – so oder so, ob sie wollen oder nicht – hervorbringen.

Man könnte hier darauf verweisen, wie Kafka vor allem in seinen späteren Texten eine Präsenz des statistischen Blicks verfolgt und die Wechselfälle des versicherten oder unversicherbaren Lebens zum Problem narrativer Ereignisse macht.¹⁹⁾ Zugleich aber hat sich Kafka in verschiedenen amtlichen, also versicherungstechnischen Schriftsätzen um eine theoretische Fassung der Versicherung, ihres Charakters als Institution und Behörde bemüht. So hat er

19) Vgl. etwa Benno Wagner, Poseidons Gehilfe. Kafka und die Statistik, in: *Marbacher Magazin* 100/2002, 109–130; ders., Kafkas Krankheit. Rasterfahndung in Briefen, in: Tanja Nusser / Elisabeth Strowick (Hg.), *Rasterfahndungen. Darstellungstechniken – Normalisierungsverfahren – Wahrnehmungskonstitution*, Bielefeld 2003, 119–135; ders., „Die Majuskel-Schrift unseres Erdendaseins“. Kafkas Kulturversicherung, in: *Hofmannsthal-Jahrbuch zur europäischen Moderne* 12/2004, 337–363; ders., Kafkas phantastisches Büro, in: Klaus R. Scherpe / Elisabeth Wagner (Hg.), *Kontinent Kafka. Mosse-Lectures an der Humboldt-Universität zu Berlin*, Berlin 2006, 104–118; ders., *Metamorphosen des Opfers bei Franz Kafka*, in: Arne Höcker / Oliver Simons (Hg.), *Kafkas Institutionen*, Bielefeld 2007, 73–90; Burkhardt Wolf, *Zwischen Tabelle und Augenschein. Abstraktion und Evidenz bei Franz Kafka*, in: Sibylle Peters / Martin Jörg Schäfer (Hg.), „*Intellektuelle Anschauung*“. *Figurationen von Evidenz zwischen Kunst und Wissen*, Bielefeld 2006, 239–257.

sich – am Beispiel der österreichischen Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt – ausführlich mit dem Verkehr zwischen Versicherungsanstalt und Versicherten beschäftigt, mit der Struktur dieser Beziehungen. Und in einem Vortrag vor den Mitgliedern des Gablonzer Gewerbe- und Handelsgenossenschaftsverbandes am Abend des 29. Septembers 1910 hat Kafka dafür den sehr triftigen Begriff der lebenden Anstalt, der „lebendigen Institution“ geprägt. Dieser Text Kafkas ist nicht erhalten, die zentralen Überlegungen wurden in einem Bericht der *Gablonzer Zeitung* aus Nordböhmen wiedergegeben. Es lässt sich darin ein Aperçu für eine Theorie moderner Institutionen erkennen: „Ein Fehler sei es noch“, so heißt es dort in der Nachricht über Kafkas Vortrag, „daß die Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt mit ihren Mitgliedern in einem nur sehr notdürftigen Verkehre stehe, auch die Korrespondenz sei sehr trübseliger Art und die Jahresberichte würden nicht beachtet. Dieser Zustand sei kein guter und liefere nicht den Boden, den die lebendige Institution brauche. Die Anstalt strebe selbst mit allen Kräften danach, ein anderes Verhältnis zwischen sich und den Mitgliedern herzustellen. Anstalt und Mitglieder seien doch eigentlich eins. Aber es herrsche eine gewisse Animosität gegen die Anstalt. Das solle anders werden. Ein reger Verkehr zwischen Anstalt und Mitgliedern sei vor allem nötig und werde von der Anstalt angebahnt. Die Reorganisation des Kontrolldienstes solle erfolgen und Sorge getragen werden, daß die Kontrolle nicht mehr so plötzlich vorgenommen werde. Jeder Neueinreihung in die Gefahrenklassen würden künftig Unterhandlungen mit den Unternehmern vorausgehen.“²⁰⁾

Die lebendige Institution – mit diesem Konzept hat sich Kafka an die jüngsten regierungstechnischen Innovationen herangeschrieben und literarisch wie sachlich ihre Funktionsweise dekliniert: kein stahlhartes Gehäuse, sondern eine Behörde mit unscharfen Rändern, ein postheroisches Management, das

20) Franz Kafka, *Amtliche Schriften. Materialien*, hg. v. Klaus Hermsdorf u. Benno Wagner, Frankfurt/M. 2004, 643.

jedermann inkludiert, das soziale Feld durchdringt, die Differenz von Amt und Leben löscht, scharfe Grenzen und Widerstände unterläuft, Gesetz und Normen durch lose Kopplungen und Normalitätsabschätzungen ersetzt.

Ausgehend von der Überlegung, dass sich das Verhältnis von Literatur und Leben – in einer langen abendländischen Geschichte – auch an einem Verhältnis von Genre, Genus und Gattung, von Lebensform und poetischer Form ablesen lässt, muss man bei Kafka wohl eine konstitutive Entformung bzw. Deformation hier wie dort konstatieren. Wenn es stimmt, dass – wie Jacques Derrida zum „Gesetz der Gattung“ einmal geschrieben hat – sich mit dem Begriff der Gattung sofort eine Grenze einstellt und eine Norm ankündigt²¹⁾, wenn es also stimmt, dass eine Geschichte von Genre und Gattung Gesetzesgeschichte – und umgekehrt – ist, so hat Kafkas Literatur mit der Verwitterung des Gesetzmäßigen auch die Verzeichnung der Form und die Modularisierung der Lebens-Form verfolgt. Das Schloss, dieses alte, feudale Bild vom Ort des Gesetzes, hat in Kafkas Roman jegliche Kontur verloren, und sein Zentrum, der Turm, verblasst zu einer Phantasmagorie, zu einem letzten Reflex seiner selbst: „Der Turm“, so heißt es, „war ein einförmiger Rundbau, zum Teil gnädig von Efeu verdeckt, mit kleinen Fenstern, die jetzt in der Sonne aufstrahlten – etwas Irrsinniges hatte das – und einem söllertartigen Abschluß, dessen Mauerzinnen unsicher, unregelmäßig, brüchig wie von ängstlicher oder nachlässiger Kinderhand gezeichnet sich in den blauen Himmel zackten. Es war wie wenn irgendein trübseliger Hausbewohner, der gerechter Weise im entlegensten Zimmer des Hauses sich hätte eingesperrt halten sollen, das Dach durchbrochen und sich erhoben hätte, um sich der Welt zu zeigen.“²²⁾ Dieser Anachronismus von Gesetz und Gattung, vom Gesetz der Gattung hat ihr Pendant darum wohl auch in einem Schreiben, das die Begrenzung von Gattung und Form durchbricht. Ganz konsequent hat Kafkas

21) Jacques Derrida, Das Gesetz der Gattung, in: Gestade, Wien 1994, 248.

22) Kafka, Das Schloß, a.a.O., 18.

Literatur darum, in dieser Fluchtlinie, auch ein Leben erprobt, das weder menschlich noch gattungsmäßig gefasst und begrenzt bleibt. In der Auflösung der institutionellen Form zeichnet sich schließlich ein indefinites Leben ab, eine dauerhafte Missbildung oder *Kreuzung*, die eben Genre, Genus und Genealogie gleichermaßen durchkreuzt und Erlösung weder in einer Lebens-Form noch im Gattungsformat findet²³⁾: „Ich habe ein eigentümliches Tier, halb Kätzchen, halb Lamm. [...] Nicht genug damit, dass es Lamm und Katze ist, will es fast auch noch Hund sein. [...] Es hat beiderlei Unruhe in sich, die von der Katze und die vom Lamm, so verschiedenartig sie sind. Darum ist ihm aber seine Haut zu eng. Vielleicht wäre für das Tier das Messer des Fleischers eine Erlösung [...].“²⁴⁾

23) Vgl. Marianne Schuller, *Lauter Kreuzungen*, in: Anne von der Heiden / Joseph Vogl (Hg.), *Politische Zoologie*, Zürich-Berlin 2007, 15–22.

24) Franz Kafka, *Nachgelassene Schriften und Fragmente*, hg. v. Jost Schillemeit, Frankfurt/M. 1992, Bd. 1, 372–374.